

Zeitschrift: Schweizer Hotel-Revue = Revue suisse des hotels
Herausgeber: Schweizer Hotelier-Verein
Band: 16 (1907)
Heft: 22

Vereinsnachrichten: Empfangs-Bescheinigung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



* Avis. *

Die nächste Nummer der Hotel-Revue

erschient des Jubiläums-Festes wegen einen Tag früher.

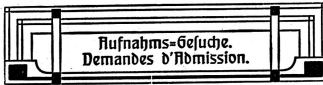
Inserate für diese Nummer müssen bis Donnerstag Vormittag aufgegeben sein.

Die Expedition.

Le prochain numéro de l'Hotel-Revue paraîtra, en vue du jubilé, un jour plus tôt.

Les annonces pour ce numéro devront être remises à l'administration jusqu'à jeudi matin.

L'administration.



Aufnahms-Gesuche, Demandes d'Admission.

- | | | |
|---------------------------------------|---------------------------------------|---------------------------------------|
| <p>40 40 15 40 20</p> | <p>40 40 15 40 20</p> | <p>40 40 15 40 20</p> |
|---------------------------------------|---------------------------------------|---------------------------------------|
- Hr. W. Leemann, Pension Fortuna, Zürich
 Paten: HH. F. W. Pohl und Eug. Mœcklin, Hotel Bellevue, Zürich.
 Hr. A. Stingelin-Börkel, Hotel Alpenhof, Klosters-Platz
 Paten: HH. A. Morosani, Hotel Post, Davos-Platz, und L. Meisser, Hotel Silwretta, Klosters.
 Hr. O. Schenker, Hotel Continental, Zürich
 Paten: HH. H. Goiden, Hotel Schwerz, und A. Hofmann, Hotel Merkur, Zürich.
 Hr. H. Sommer, Bahn-Restaurant, Eiger-Gletscher
 Paten: HH. Alfr. Beugger, Hotel St. Gotthard, Interlaken, und F. Bortler, Hotel National, Wengen.
 Hr. A. Hofmann-Gut, Hotel Schönau, Weggis
 Paten: HH. K. Hofmann, Hotel Rösli, und D. Hofmann, Hotel Victoria, Weggis.
 HH. Lehmann & Cie., Bahnhof-Buffer, Kl. Schiedegg.
 Paten: HH. A. Beugger, Hotel St. Gotthard, Interlaken, und Fr. Bortler, Hotel National, Wengen.

Empfangs-Bescheinigung.

Von der Redaktion der Schweizer Hotel-Revue den Erlös der öffentlichen Sammlung mit Fr. 950* (Neunhundert und fünfzig Franken) für die Lawinenbeschädigten in Seeben empfangen, was hiemit dankend bescheinigt.

Unterterzen, den 24. Mai 1907.

Der Gemeindevorstand:
F. Pfäfer.

* In der Sammelliste waren irrtümlich Fr. 950 eingetragen worden. Red.

Politisch Unpolitisches.

Es ist schon zu wiederholten Malen in unserem Organ darauf hingewiesen worden, dass es von grossem Vorteil wäre, wenn der Hotelierstand in den Behörden, vorab den eidgenössischen und kantonalen Räten, besser vertreten wäre. Mag er noch so viel zum Gedeihen des Landes und zur Besserstellung grosser Bevölkerungskreise leisten, das genügt noch nicht zur Erreichung berechtigter Forderungen. Erst wenn im Ratsaale selbst eine stattliche Schar von Vertretern für ein Begehren oder ein Postulat mit allem Nachdruck eintritt und dabei die Verdienste der Petenten und den Nutzen der Forderung für die Allgemeinheit hervorhebt, wird auf einen Erfolg zu rechnen sein.

Diese Tatsache kann man an jeder Tagung beobachten. Wohl das glänzendste Beispiel liefern uns die Vertreter der Landwirtschaft in den eidgenössischen Räten. Was sie für ihren Stand verlangen, erhalten sie ohne weiteres; dazu noch obendrein eine Zugabe. Diese Wirkung erzielen sie weder durch die Reden ihrer Führer, noch durch die Kraft ihrer Argumente, sondern lediglich (in den meisten Fällen wenigstens) durch das blosses Gewicht ihrer zahlreichen Stimmen.

So kommt es vor, dass der Staat zu Gunsten der Landwirtschaft übertriebene und zum teil ungerechtfertigte Opfer bringt, welche nur einem kleinen Teil der Bevölkerung dienen und keine Früchte eintragen. Andere Industriezweige dagegen, die eine vielversprechende Zukunft hätten, wenn ihnen beizuteilen Unterstützung zu teil würde, gehen leer aus oder werden mit lächerlich kleinen Summen subventioniert.

An einem Beispiel lässt sich dieser Unterschied sehr gut veranschaulichen. Jedermann weiss, dass die Schweiz nicht genug Wein

produziert, um den Eigenbedarf zu decken, und dass für Rotwein speziell, wir fast ausschliesslich auf das Ausland angewiesen sind. Das hat aber nicht verhindert, dass zu Gunsten der einheimischen Weinbauern der Zoll auf die Weine um das Doppelte erhöht wurde. Damit ist aber die Fürsorge des Staates für dieses Sorgenkind noch nicht erschöpft. Der Weinbau leidet bekanntlich an verschiedenen Krankheiten und hat eine Reihe von Feinden, unter welchen der Phylloxera der gefährlichste einer ist. Gegen diesen sollen auch die eidgenössischen Finanzen mobilisiert werden und da haben die Vertreter der Landwirtschaft in den betreffenden Kommissionen dafür gesorgt, dass der Griff in den Bundessäckel recht tief ausfalle.

Unter der Rubrik „Beitragsleistung des Bundes an die Kosten der Wiederherstellung der durch die Reblaus zerstörten Weinberge“ soll jährlich in das Budget ein Kredit von 500,000 Fr. eingesetzt werden, aus dem die erst- und einmalige Erneuerung der durch die Reblaus zerstörten oder der Zerstörung unmittelbar ausgesetzten Weinberge mit widerstandsfähigen Reben unterstützt wird. Der Bundesbeitrag soll die kantonale Leistung nicht übersteigen und auf den einzelnen Rebstock höchstens 12 Rappen, auf den Quadratmeter 15 Rappen betragen. Sollten die Unterstützungsbegehren den Kredit übersteigen, so sind die Erneuerungen auf folgende Jahre zu verschieben; wird aber der Kredit eines Jahres nicht erschöpft, so soll der Rest zu einem Reservefonds angelegt werden, aus welchem ungenügende Kredite folgender Jahre ergänzt werden sollen.

Der Bundesbeitrag kann bis auf 3000 Fr. pro Hektar ansteigen, so dass der Anteil des Bundes für die Erneuerung des Rebgebietes schliesslich auf 13 Millionen berechnet werden dürfte. Aus finanziellen Rücksichten, sowie aus Sorge um die möglichst lange Erhaltung der einheimischen bodenständigen Rebe ist daher der jährliche Beitrag des Bundes im obigen Sinne begrenzt worden.

Bei keinem andern Berufsstand hat der Bund eine solche Fürsorge entwickelt. Unsere Industrien mussten sich ihre Existenzberechtigung in hartem Ringen mit der ausländischen staatlich geförderten Konkurrenz erkämpfen; ihr legte der Bund kein Fallhütchen an zur Vermeidung von Krisen und Katastrophen und subventionierte sie nicht in aquivalenter Weise wie die Landwirtschaft mit Bodenverbesserungsbeiträgen und Beiträgen zu allen möglichen Veranstaltungen, Gebäuderenovationen und Prämien-schauen. Im Gegenteil, die erregenen Stellungen verdarb er ihr durch seine Agrarpolitik und opferte die Interessen der gesunden Industrien denjenigen der krankelnden Landwirtschaft. Aber trotzdem, oder vielleicht gerade deswegen ist die Industrie noch stark geblieben, während die Landwirtschaft das alte Uebel beibehalten hat und so lange beibehalten wird bis der Bund seine Aufpappelungspolitik aufgibt.

Die Missgunst gegen die dem Weinbau zugewendeten Millionen ist indessen nicht der Grund unserer Darstellung. Letztere soll nur dazu dienen, hervorzuheben, wie knauserig u. a. Umständen der Staat gegenüber andern Bestrebungen sein kann.

Wir nehmen ein Beispiel aus der kantonalen Praxis. Auf Bundesboden fehlen sie zwar auch nicht (wir erwähnen nur das jahrelange vergebliche Bitten der Presse um Reduzierung des Zeitungstarifes), aber der kantonale Fall ist krasser und kennzeichnet besser die offizielle Zugespinntheit, so lange man nicht mit im Rate gut vertretenen Interessentkreisen zu rechnen hat.

Im Kanton Solothurn, wo die Hoteliers und Restaurateure neben den hübschen Staatssteuern Fr. 120,000 jährliche Patentgebühren entrichten und zur Hebung des Juragebietes als Fremdengeld ein Erkleckliches geleistet haben und noch leisten, ersuchten dieselben für das neugegründete offizielle Verkehrs-Bureau einen jährlichen staatlichen Beitrag von Fr. 1000. Jedoch vergeblich. Der Vertreter der Regierung der Herr Finanzdirektor, blieb allen Begehren unzugänglich und hielt die Tasche zu. Mit dem Jura, behauptete er, sei schlechterdings für den Fremdenverkehr nichts zu machen, da sei alle Liebeshöhle verloren. Die „hablichen Herren Hoteliers“ von Staats wegen zu unterstützen, das könne man doch dem schweizerischen Steuer-säckel nicht zumuten. Und dann malte er mit drohender Gebärde den Teufel der Steuererhöhung an die Wand.

Zum Troste für die Gesuchsteller stellte sich die öffentliche Meinung sofort auf ihre Seite und fand das letzte Schreckensmännchen für die kleine Summe nicht ganz wohl angebracht.

Wenn aber der Hotelierstand seiner Wichtigkeit gemäss im Rate vertreten gewesen wäre, so hätte sich der solothurnische Finanzminister wahrscheinlich gehütet, so geringschätzig vom Begehren der „hablichen Herren Hoteliers“ zu sprechen. Seine krasse Unwissenheit über das Wesen und die Bedeutung des Fremdenverkehrs hätte sofort die gebührende Kritik empfangen, wobei nicht vergessen worden wäre, die Leistungen der Verkehrsvereine um den Jura hervorzubringen. Der Rat hätte dann mit einer Subvention nicht geknausert, so aber musste er die absurden Behauptungen des Finanzvorstehers für bare Münze annehmen und das bescheidene Gesuch um einen jährlichen Beitrag wurde abgewiesen.

Dieser Fall steht nicht vereinzelt da; wer heutzutage nicht dafür sorgt, dass seine Begehren richtigen Orts mit Nachdruck vorgebracht werden, der soll sich nicht beklagen, wenn er bei der Teilung der Erde wie der Dichter leer ausgeht. Es erhellt daraus, dass unser Stand in den Behörden viel stärker vertreten sein sollte als bisher, hauptsächlich im

Nationalrat, wo keine drei Mann des Hotelfaches sitzen. Ganze Gendgen, von welchen man sagen kann, sie leben ganz und gar vom Fremdenverkehr und von der Hotelindustrie, schicken keinen einzigen Hotelieri nach Bern. Sie anvertrauen die vitalsten Interessen der Bevölkerung mangelhaften Politikern, die nicht wissen, was dem Stande frommt oder nicht und wundern sich dann, wenn die Interessen der Hotellerie und des Fremdenverkehrs, aus welchen alles lebt, vernachlässigt und dringende Postulate einfach ignoriert werden.

Wer soll sich aber mit der Politik . . . pardon, diese wollen wir ja nicht, sondern mit der Verfechtung unserer Interessen speziell befassen? Wir denken vorab die Hoteliers selber, welche in manchen Wahlkreisen zahlreich genug wären, einen der Ihrigen oder mehrere sogar mit Erfolg aufzustellen, oder zu verlangen, dass die übrigen Vorgeschlagnen sich dem Fremdenverkehrs und der Hotelindustrie energischer annehmen müssten. Besser wäre allerdings ein Fachmann, auch wenn er kein aktiver mehr wäre, denn der wüsste dann genau, wo uns der Schuh drückt und fände Worte der Ueberzeugung, die einem andern abgingen. Es wäre eine schöne Aufgabe für einen Hotelier, der sich aus dem Geschäftlichen zurückgezogen hat, an seinem Lebensabend noch im Rate für die Interessen seiner Kollegen tätig zu sein. Th. G.

Achtung! Gauner!

Ein ostschweizerischer Pensionshalter schreibt uns über einen an ihm versuchten Betrug folgendes:

„Ungefähr Mitte April erhielt ich von London aus eine französische geschriebene Anfrage über die Pensionsverhältnisse in meinem Hotel unter der Vorgabe, der Herr des Hauses habe eine Ingenieurstelle in Indien angenommen, seine Frau begleite ihn dorthin, aber zwei Töchter und eine Grossmama wollten sie in der Schweiz in Pension geben, da dieselben denn doch das Klima in Bombay nicht vertragen könnten.“

Auf dieses hin schickte ich an die Adresse obigen Briefes in London einen Prospekt über mein Haus und umgehend kam die Zusage. Eine Anzahl Zimmer wurde auf den 15. Mai bestellt und noch diverse Wünsche über ihre Liebhabereien aus der Küche etc. angeknüpft, ebenso die Mitteilung, dass der Aufenthalt sich auf mindestens 3 Monate erstrecken werde.

Etwa 8 Tage später kam ein schlecht deutsch geschriebener Brief von einer Speditionsfirma Davel in London an, in welchem mir mitgeteilt wurde, bewusste Familie sei bereits abgereist und mache noch einen mehrtägigen Aufenthalt in Paris, um da bei ihren Freunden und Bekannten Abschiedsbesuche zu machen. Nun habe die Familie von Paris aus ein Telegramm an sie abgeschickt des Inhalts, sie hätten drei Koffern in einer Hafenstadt Englands irrtümlicherweise zurückgelassen; sie möchten dieselben der Einfachheit halber direkt per Express an mein Haus senden, damit bei ihrer Ankunft die Sachen sich vorfinden. Nun sei aber fatal, dass nach dem englischen Eisenbahntransportgesetz ein unfrankierter Versand von Koffern nach dem Ausland unzulässig sei, und deshalb müssten sie mich ersuchen, ihnen den Betrag von Fr. 39.65 (für Spedition, Versicherungspremien für 1000 Fr., Mühewalt, Porto etc.) einzusenden, damit die Spedition keine Verzögerung erleide, denn eine solche müsste der Familie ungeheuer unangenehm sein.

Ein paar Stunden später erhielt ich von Paris aus einen vom Herrn unperzeichneten Brief — natürlich ohne eine genauere Adresse — in welchem mir das Pech mit den Koffern mitgeteilt wurde, dass sie grossen Wert auf die rechtzeitige Ankunft der Koffer setzten, denn sie enthielten wertvolle Sachen und Papiere. Sie hätten deshalb telegraphisch eine sehr gute Londoner Firma, oben genannten L. Davel, beauftragt, die Nachsendung für sie direkt an mein Haus zu besorgen. Sie verdanken mir zum Voraus meine Mühe und allfällig entstehende Unkosten werden sie bei ihrer Ankunft reichlich zurück vergüten, auch den Pensionspreis für ein Vierteljahr zum Voraus entrichten. (1)

Nun habe ich kein Geld, dafür aber folgende Karte an die erwähnte Firma gesandt: „In Beantwortung Ihres Schreibens vom 3. dies, teile Ihnen mit, dass die Ankunft der Familie Hardmann erst auf den 15. a. c. avisiert ist. Sie können deshalb die Koffer in aller Gemütsruhe per gewöhnliches Gut absenden und werde ich für richtigen Empfang sorgen. Die Sachen können Sie ganz ruhig frankieren, da ja die Damen jedenfalls den Betrag für die angekommenen Gegenstände sofort per Postanweisung erhalten. Ein Geschäft in ihrer Grösse wird ja schon des Renommées wegen und aus Geschäftsrücksichten gewiss diese Praxis schon von jeher geübt haben.“

Diese Karte ist nun als unbestellbar zurückgekommen, trotzdem grosse bedruckte Firmaköpfe Fakturen und Schreiben geziert haben, mit Filialen in allen grösseren Städten des britischen Reiches. Ob mit dem Geld das gleiche geschehen wäre, weiss ich nicht, aber vorsichtigerweise habe ich dasselbe eben nicht abgeschickt.

Wenn ich nun mit diesen Zeilen weitere Kollegen vor Schaden bewahren kann, da jedenfalls der Versuch auch anderwärts gemacht wird und eine weitere Presse von diesem neuesten Schwindelversuch ebenfalls Notiz nimmt, so soll es mich freuen.

Dass natürlich weder die Familie noch die Koffern angekommen sind, werden Sie nach

der obigen Darstellung wohl selbst herauszufinden haben. J. Sch.

Anmerk. d. Red. Wie der „Bund“ mitteilt, ist im Berner Oberland ein Hotelbesitzer auf das nämliche Manöver hereingefallen. Der Tric ist übrigens nicht neu, er wurde schon letztes Jahr, leider mit ziemlichem Erfolg, in Scene gesetzt.

Hotelangestellte und „moderne Arbeiterorganisationen“.

Der „Demokrat“, ein Hetzblättlein, das in Luzern erscheint, hat sich in seiner Nummer vom 15. Mai auch mit dem Fremdenverkehr beschäftigt und dabei viel Unsin geschwätzt. Im betreffenden Artikel wird der Fremdenverkehr für die allgemeine Verteuerung der Lebensmittel verantwortlich gemacht und dazu die Behauptung aufgestellt, irgend ein anderer Industriezweig mit Fabriken usw. hätte der Stadt volkswirtschaftlich bedeutend mehr Vorteile gebracht.

Mit Leuten solcher Geistesrichtung ist unmöglich zu diskutieren; deshalb hätten wir auch dem Artikel keine Beachtung geschenkt, wenn in demselben nicht allzu deutlich Zweck und Motive hervortreten würden. Endzweck desselben ist, die Hotelangestellten anzufeuern und sie einzuladen, ihr Heil in einer sozialistischen Arbeiterorganisation mit Streikarrangeuren und 1. Mai-Festrednern zu suchen. Denn nach der Behauptung des „Demokrat“ verdienen die Hotelangestellten viel zu wenig, kann genug, um nach beendeter Saison ihre zerrütete Gesundheit in irgend einem Heim auf eigene Kosten wieder stärken zu können.

Offenbar hat aber das Liebeswerben keinen Erfolg gehabt, denn der „Demokrat“ schliesst wie folgt:

„Ob es allen diesen Arbeitskräften, wie den anderen Saisonarbeiterinnen und Diensthilfen überhaupt wohl auch einmal in den Sinn kommt, den Anschluss an eine moderne Arbeiterorganisation zu suchen, die einzig für sie einzutreten imstande wäre? Es geht ihnen noch zu gut. Wenn sie noch mehr gedrückt werden, dann vielleicht werden sie verständiger und erkennen, was ihnen not tut.“

Die „Union Helvetia“, welche spezielle Vorwürfe des „Demokrat“ gegen sie entkräftigt und dabei feststellt, auch sie habe ein Anrecht für die Hotelangestellten einzutreten, nicht nur der „Demokrat“, gibt den Schlüssel zu diesem pessimistischen Schlussfolger. Sie sagt:

„Als letztes Jahr der Redaktor des „Demokrat“ und luzernerischer Arbeitersekretär seine Propaganda zur Gründung eines schweizerischen Portiervereins entfaltete, sahen wir stillschweigend zu, weil wir wussten, dass die Abhänglichkeit und Treue des schweizerischen Hotelpersonals zu unserer Organisation grösser und stärker ist, als unberufenes Liebeswerben. Kaum auf der Bildfläche erschienen, verschwanden der schweizerische Portierfachverein und die Portierzeitung denn auch schon wieder. Ein erster Versuch war misslungen, ein zweiter war misslungen und ein dritter wird nicht anders enden. Uns ist es einerlei, was schliesslich noch unternommen wird; denn einen Anschluss an eine moderne Arbeiterorganisation suchen wir deswegen nicht.“

Aeger, Neid und Zorn des „Demokrat“ sind nach dieser unzweideutigen Absage jedem verständlich.

Ueber das Wesen der Reklame.

Dieses aktuelle Thema ist in der letzten Zeit in unseren Kreisen noch aktueller geworden. Mit vollem Recht, denn es dürfte kaum eine zweite Frage geben, die für die Welt so viel bedeutet und über welche sich so viel schreiben lässt. Ihr Gebiet erstreckt sich über alle Länder und umfasst alle wirtschaftlichen, gesellschaftlichen wie künstlerischen Reiche. Reklame überall, es kommt nur darauf an, ob sie gut oder — noch besser gemacht wird! Und das ist nicht so einfach, denn sie ist trotz ihrer scheinbaren Unerschöpflichkeit bis zum Aussersten bereits erschöpft. Deshalb müht sich die arme Menschheit ab, immer neue Trics zu ersinnen, neue überraschende Formen für den alten Gehalt; denn es ist längst erkannt worden, dass ohne diesen Behelf in der Welt einfach nichts auszurichten sei. Seit Barnums Zeiten geht ein ununterbrochener Wettlauf zwischen den geistvollsten und witzigsten Erfindern neuer Sensationen in Reklame; die besten Köpfe verschmähen es nicht, in diesem aufregenden Wettkampfe mitzutun.

Im Grunde genommen beruht jede gute, wirksame und gelungene Reklame nur auf einem Tric, auf dem Einfall, der die Menge überrascht oder stützig macht. Man kann hieftausende und Abertausende Beispiele anführen; der Tric erweist sich immer schlagfertiger als die beste sachgemässe Anpreisung, die sehr oft, eben weil sie sachgemäss und vielleicht sogar selbstverständlich, als Reklame, Marktschreierei und dergleichen mehr angesehen wird. Man lässt sie, im ersten Augenblick wenigstens, unbeachtet — während man den Tric belächelt, anstaunt und sich von ihm verleiten lässt, der Reklame, die ihm innewohnt, zu folgen. Er hat nämlich von der sachgemässen und durchdachten, ehrlichen und geschäftsmässigen Reklame voraus, dass er auf den ersten Blick gar nicht wie Reklame aussieht; überdies ist er oft billiger, einfacher und leichter zu bewerkstelligen als die grosszügige Reklame, die freilich auf der anderen Seite wieder vor dem Tric das längere Leben